



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Stölzel, Adolf: Ein Streifzug in die Volksetymologie und Volksmythologie.  
7.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Ein Streifzug in die Volksetymologie und Volksmythologie

Von Adolf Stölzel

Die vorangegangenen Aufsätze über diesen Gegenstand finden sich in Heft 45, 47, 49 des Jahrgangs 1913 und in Heft 2 des laufenden Jahrgangs.

### 7.

Ist das Ring- oder Kringel- oder Gringel-Gebäck „schon uralt“, und diene es als Nachbildung des Ringes, der ein Attribut des Sonnengottes war, dem Gotte und seinen Priestern als Opferspeise, aber den Ackerern, die den Weizen als das wertvollere und bessere Material für den Opferkuchen säeten, sowie den Pferden ihres Pfluges und dem Ackerboden, den sie durchpflügten, als Mittel, eine günstige Ernte herbeizuführen, so lag es gewiß nahe, auch dem anderen Attribute des Gottes, seinen beiden Hörnern, zu Ehren ein Gebäck zu schaffen, das diese beiden Hörner darstellte und mittels ihrer nicht nur an das dem Sonnengotte gebührende Ringspeiseopfer, sondern auch an das aus dem Horne ihm zu spendende Trankopfer erinnerte. Zwei Hörner ließen sich aber leicht zu einem Gebäck vereinen, sobald man sie mit ihrer Basis zusammenfügte und ihre Spitzen einander näherte. So entstand wiederum ein Ring, aber ein der altbekannten torques ähnlicher offener Ring. Es war ein in zwei Enden auslaufendes Doppelhorn. Dieses hatte vor dem Ringe auch noch den Vorzug, sowohl die beiden Hornmonate zu versinnbildlichen, in welche einerseits die Sonnenwendzeit, andererseits die Zeit des heidnischen Festes der Februa und später die Zeit des christlichen Festes der Reinigung Mariä fiel, als da, wo dies Fest, wie in Schlessien, auf Martini verlegt war, den einstigen Hörnern des heiligen Martin ein Gedeken zu widmen, d. h. zum Martinshorn zu werden. Sahen wir doch auch aus den heidnischen feriae Augusti die christliche Petri-Kettenfeier entstehen. In welchem ausgedehnten Maße zahlreiche und wunder-same Gebäcke für ein bestimmtes Fest sich bildeten, lehren z. B. für das Osterfest (d. h. das Fest, an welchem der Sonnenaufgang genau im Osten eintritt)

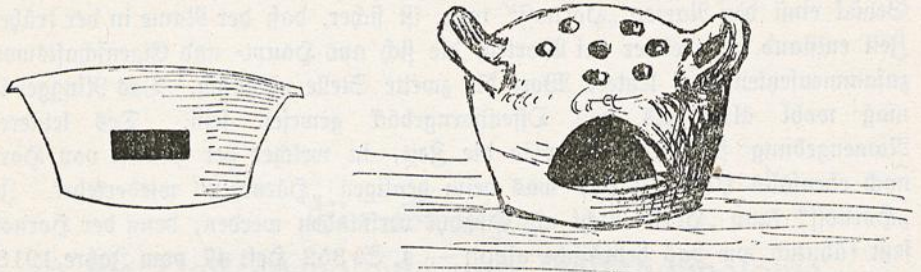
die Forschungen Höflers in Tölz, der diese „Gebildbäcke“ in Text und Konterfei in der Zeitschrift für Volkskunde (1902 und 1909) eingehend behandelt hat.

Wann zuerst das Gebäck eines offenen Doppelhorns üblich wurde, dafür bestimmte Anhaltspunkte zu finden, ist nicht leicht. Da aber nachweisbar dies Gebäck einst den Namen „Hornoff“ trug, ist sicher, daß der Name in der frühen Zeit entstand, in welcher bei Worten, die sich aus Haupt- und Eigenschaftswort zusammensetzten, das letztere Wort die zweite Stelle einnahm. Das Ringgebäck mag wohl älter als das Offenhorngebäck gewesen sein. Des letzteren Namengebung fällt aber sicher in die Zeit, in welcher der Plural von Horn noch ebenfalls Horn lautete, was beim heutigen „Hörnchen“ wiederkehrt. In „Hornoff“ kann „Horn“ nicht als Einzahl verstanden werden; denn der Hornoff setzt (ähnlich wie das hebräische aleph — s. S. 352 Heft 47 vom Jahre 1913) zwei sich gegenüberstehende Hörner voraus; ein „offenes“ Horn, als Gebäck gedacht, wäre sinnlos, auch wäre es in Sichelform nicht darstellbar. Deshalb sieht Mozin gleich anderen Lexikographen im „Hornfuchen“ zwei zusammengefügte Hörner. Nur die ältere Zeit besaß die Fähigkeit, das im Worte Hornoff genügend und richtig auszudrücken.

Für ein anderes mit „offen“ zusammengesetztes Wort, nämlich für das Wort „Mul-“ oder „Mauloff“, ist die Entstehungszeit anscheinend eine entlegenere Zeit. Da „offen“ im Niederdeutschen „apen“ heißt, ist „Mulo“ daselbe wie „Mulapen“, was — als Neutrum — noch heute im Lübeckischen gebräuchlicher Name des anderwärts sogenannten „Feuerstübchens“ ist, mit dem die Marktweiber auf dem Markte sich mit übergebreitetem Noche wärmen, wenn sie dazu das vielleicht in prähistorische Zeit zurückragende Gebilde aus Ton und nicht etwa das neuere Feuerstübchen verwenden, das, mit einer kleinen Tür versehen, aus Messing- oder Eisenblech hergestellt wird. Einen Maulaffen als Scheltwort kennt man in Lübeck heute so wenig wie einen Hornaffen; letzteren auch nicht etwa als Gebäck. Das Mulapen der Lübecker besteht aus einem runden Gefäß mit breitem Deckel und kleinerem Boden; die schräg dem Boden zulaufenden Seitenwände haben an einer Stelle ein oblonges ausgeschnittenes Bierock — „ein offenes Maul“ — zur Aufnahme der Feuerung; der Deckel ist fest mit den Seitenteilen verbunden, so daß das Ganze als ein Gebrauchsgegenstand einfachster Art erscheint\*). Dieses „Mulapen“ ist zwar im Absterben begriffen — ähnlich wie der „Hornapen“ in seinem Herrschaftsgebiet —, aber alte Lübecker kennen und gebrauchen es noch, wenn gleich sehr charakteristischerweise in etwas umgeänderter Gestalt. Das einst breite niedrige Tongefäß ist etwas schmaler und höher geworden; seine vieredrige Öffnung hat sich verwandelt in ein halbkreisförmiges Segment; der fest-

\*) R. Brunner in „Mitteilungen aus dem Verein der königlichen Sammlung für Deutsche Volkskunde“, Band 3, Heft 3, Seite 149 ff. (Brunner behandelt Mulapen als Neutrum und sieht durch das Lübecker M. die Redensart „Maulaffen feilhalten“ für erklärt an).

geschlossene Deckel ist geblieben, und oben sind daran zwei tönerner Henkel angebracht. Vom einen wie vom andern Mulapen ist ein Exemplar im Berliner Museum für Volkskunde. Das nachfolgende Bild stellt beide nebeneinander.



Nach Brunner macht das links abgebildete Exemplar, dessen Entstehung sein Schenker in die Zeit vor zwei- oder dreihundert Jahren setzt, „einen prähistorischen Eindruck“. Der jetzt noch lebende Töpfermeister in Lübeck, der das rechts abgebildete Exemplar lieferte, erklärte auf neuerliches Befragen, solche Töpfe hießen Maulaffen, „weil sie das Maul affen (offen) halten.“ Einzig in dieser Form werden sie jetzt (aus demselben Tone wie die Blumentöpfe) im Dorfe Moisling bei Lübeck gefertigt.

So ähnelt nunmehr das Ganze einem menschlichen etwa am Halse abgeschnittenen Kopfe. Die Henkel vertreten die Ohren; die zur halbkreisförmigen gewordene einst viereckige Öffnung vertritt den weitaufgesperrten Mund. Damit ist dem „Mulapen“, d. h. dem „Maulaffen“, besser Rechnung getragen, als durch die ursprüngliche Gestaltung.

Auch noch ganz anderswo als in Lübeck gibt es Mulapen. Den Sachsen war das Pferd so heilig, wie anderen Völkern der Stier.\*) Bei den Germanen zogen Sonnenrosse den Sonnenwagen, ihnen ging ein leuchtendes Rosshaupt voraus. Vom Rhein bis in die Mark, von Mecklenburg, Holstein, Pommern bis in das Wenden- und das Litauerland hinein bestand die Sitte, Vorder- und Hintergiebel der strohernen Hausdächer mit zwei sich kreuzenden schmalen Brettern zu versehen, die in roh geschälte Pferdeköpfe ausliefen. Das brachte dem Hause Glück und hielt den Feind ab, wie sonst die Stierhörner den bösen Blick. Damit war der reale Zweck verbunden, daß die Bretter das Strohdach vor dem Winde schützten. Die Schnitzerei ist so primitiv, daß man oft darin kaum einen Pferdekopf erkennen kann, hat man ihn aber erkannt, so entdeckt man bei gutem Willen auch, daß der Kopf ein offenes Maul hat. „In Mecklenburg wird jetzt die Pferdekopfform nur selten angetroffen.

\*) Die soeben erschienene Neuausgabe von Helmholtz Weltgeschichte, Band 2, S. 481, bringt aus Venarez das Bild des dort heiligen geschmückten Stieres, dessen vermeintliche Beschimpfung durch die Engländer den Hinduaufstand von 1857 mit veranlaßte.

Dort heißen jene Hölzer allgemein Mulapen (Maulaffen); sie zeigen auch oft eine diesem Namen entsprechende Bildung\*).

Mit dem Lübecker Dschen und dem Mecklenburger Pferdetopf ist der unumstößliche und handgreifliche Beweis geführt, daß der Maulaffe kein Affe, noch weniger aber, wie neuerdings von E. Ziegler behauptet und wie gegen erhobenen Widerspruch von einem Anonymus mit nichtsagenden Gründen aufrecht zu halten versucht ist\*\*), daß er ein Mensch sei, der sein „Laff“ (nämlich seine Lippe) herunterhängen und feilbieten läßt. Der Anonymus wird kein anderer als der Urheber jenes doch recht schiefen Gedankens sein. Es könnten die Silben apen im Lübecker Mulapen außer „offen“ etwa auch „ofen“ bedeuten und in Zusammenhang stehen mit dem altnordischen „ofn“ oder „oyñ“, dem sanskritischen ukha oder Topf, was gleich dem griechischen hipnos ein topfartiges Gefäß mit glühenden Kohlen bezeichnet, wie es als Backofen die alte Bäckerei zum Brotbacken verwendete, dem Vorbild des heutigen Backofens, ja des Ofens überhaupt, den man im vormerovingischen Hause noch nicht kannte\*\*\*). Diese Ableitung spricht gegen Ziegler ebensosehr, wie die Ableitung von offen, auch hat sie wider sich, daß jeder Ofen ein Maul hat, die Eigentümlichkeit des Lübecker Mulapen aber gerade im offenen Maule besteht, eine Sondereigenschaft, die in seinem Namen sichtlich sein muß. Die Identität zwischen offen und off bezeugt auch Schmeller†), indem er sich auf die ehemalige bayerische Landordnung von 1501 bezieht, nach der beim Ausschanken des Sommerbieres nur je zwei und zwei Brauer „off haben“, d. h. „feilhalten“ dürfen. Ist aber „off haben“ gleichbedeutend mit „feil haben“, so lernen wir daraus, daß der in späterer Zeit gebräuchliche Ausdruck „Maulaffen feil haben“ einen Pleonasmus enthält: in Unkenntnis der wahren Bedeutung des „Maulaffen“ wiederholte man das darin bereits liegende off oder offen durch Einschlebung des Wortes „feil“. Luther verstand noch das Wort Maulaffe richtig; denn er sagt, daß Maulaffe ein Mensch sei, „dem das Maul offen steht“; erst Leute, die verkehrterweise im Maulaffen einen Affen sahen, fühlten das Bedürfnis, aus dem Mauloffenhaben ein Feilhalten von Maulaffen zu machen und damit einen der häufigen auf Unverstand beruhenden Beiträge zur „Volksetymologie“ zu liefern. In Lübeck ist die Redensart „Maulaffen feil haben“ nicht Sprachgebrauch. Für das „Deutsche Wörterbuch“ war das Wort „Maulaffe“ erst seit dem fünfzehnten Jahrhundert nachweisbar; das Lübecker „Maulapen“ ergibt aber einen Vorläufer des „Maulaffen“, dessen Ursprung vielleicht recht viel früher liegt.

\*) N. Meiborg, das Bauernhaus im Herzogtum Schleswig 1896, S. 30, 33, 39; N. Andree, Braunschweig. Volkstunde 1896, S. 125 ff.; auch deselben Wendische Wanderstudien 1874, S. 82 ff. (überall mit Abbildungen).

\*\*) Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 1912, Spalte 319.

\*\*\*) M. Heyne, Das deutsche Wohnungswesen bis zum sechzehnten Jahrhundert, Band 1 (1899), S. 27, 58, 119.

†) Bayerisches Wörterbuch II, Spalte 45.

Die Zusammensetzung mit dem niederdeutschen „apen“ für offen und ein Blick auf das naturwüchsiges Tongefäß sprechen für das hohe Alter des „Maulapen“. Auch die anderweit nachgewiesenen Wortformen Mauloff, Mulop, Maulop, Maulauf ergeben eine frühe Entstehungszeit. Kommt noch hinzu, daß der „Maulaffe“ bis in das neunzehnte Jahrhundert als Gebäck in elliptischer Ringform üblich war\*), so wird hierdurch zugleich Licht darüber verbreitet, wie es sich erklärt, daß Hornaffe und Maulaffe mannigfach als gleichbedeutend für einen gebackenen Ring gebraucht wird, der zwei an ihren Spitzen sich nähernde, mit ihrer Basis zusammengefügte Hörner darstellt. Auch der Hornaffe hat Ringgestalt, nur die weniger gewöhnliche eines Ringes mit offenem Maule. Heißt das Feuerstübchen, das offenen Mauls ist, Mauloffen, so ist man nicht minder berechtigt, einen solchen Ring, der die Eigentümlichkeit hat, offen zu sein, als einen Gegenstand mit offenem Maule zu bezeichnen und ihn deshalb neben Hornoffen auch Mauloffen oder Mulop zu nennen. Nach Lezers mittelhochdeutschem Wörterbuch gibt es als Gebäck auch einen „Muntaffen“ und nach einem in Schmellers bayerischen Wörterbuch angeführten Vokabularium von 1468 sogar einen „Affenmund“, von dem ein Münchener heilig Geistspiel (1519) erzählt, zu Fastnacht seien „sechzehn Affenmund mit Honig überstrichen“. Die damaligen Sprachbildner glaubten demnach zum einen Teile den Maulaffen in einen Mundaffen verfeinern, zum anderen Teile, da doch in ihrem Gebäck von einem Affen durchaus nichts zu sehen war, auf den Mund den Hauptnachdruck legen und deshalb einen „Affenmund“ dem Mundaffen vorziehen zu sollen. Daß affen offen bedeute, wußten sie nicht, waren aber doch nahe daran, den „Affenmund“ als die wahre Verhochdeutschung sowohl des Horn- als des Maulaffen zu entdecken und damit den Weg derjenigen zu beschreiten, die Spangrün aus Grünspan machten. Daß die Sprache zur Bildung eines besonderen Namens für dasjenige ringförmige Gebäck überging, das nicht geschlossen war, erklärt sich nur, wenn für ein ringförmiges, aber geschlossenes Gebäck bereits ein anderer Name existierte. Darum entstand das Gebäck eines Ringes oder Kringels früher als das eines Mauloff oder Hornoff, und mit Recht nennt der „Deutsche Sprachschatz“ das letztere im Jahre 1691 eine „species spirarum“ (eine Art Ring). Auch das Auftauchen des Lübecker Mulapens läßt annehmen, daß es zu seiner Zeit in Lübeck bereits Feuerstübchen gab, die einer Tür zum Verschließen der hineingelegten Feuerung nicht entbehrten, d. h. Feuerstübchen besserer Qualität: das Mulapen ist — wie noch heute — das Feuerstübchen der Armen. Die Unkenntnis, was in Wahrheit die eine wie die andere Zusammensetzung bedeute, leistete der Möglichkeit Vorschub, auf der einmal betretenen Bahn des Irrtums fortzuschreiten: man schreckte nun auch nicht mehr davor zurück, das Hornaffengebäck „Maulaffe“ zu nennen, den Hornaffen, wie wir es an der Pariser Hauptkirche sahen, als Affen mit einem Horn darzustellen und

\*) Wilmar, Kurhessisches Ibiotikon.

jedes der beiden zusammengesetzten Wortgebilde zum Scheltworte umzustempeln. Für den täglichen Sprachbrauch war die Kenntnis abhanden gekommen, daß apen und off in Verbindung mit einem Hauptwort ein diesem Hauptwort nachgesetztes Eigenschaftswort bedeute, und daß es verfehlt sei, aus diesem Eigenschaftswort einen Affen oder gar einen Affen herauszuinterpretieren, wenn man nicht Scherz oder Spott treiben wollte. Der erste Maul- wie Hornaffe, der je aufgetaucht ist, gehört deshalb aller Wahrscheinlichkeit nach einer späteren Zeitperiode an als der erste Mul- oder Hornoff.

Das Wort Mulapen (Maulaffen) bedeutete hiernach überall Offenmaul, und man wendete es an auf offenmäulige Menschen, Tonöfchen, Pferdeköpfe, wie Ringgebäcke.

Nach dem deutschen Wörterbuche sahen wir das Wort Maulaffe seit dem fünfzehnten Jahrhundert in Gebrauch. Leyer in seinem mittelhochdeutschen Handwörterbuche zitiert aus einem Fastnachtspiel jener Zeit die Scheltworte: „ir kelber, tortschen und mundaffen.“ Man wird aber bei jedem dieser Scheltworte immerhin ein höheres Alter vermuten dürfen. Wenigstens läßt sich dartun, daß man bereits weit früher als im fünfzehnten Jahrhundert den Hornoff in einen Hornaff umgestaltete. Plastisch geschah dies in Paris bereits am Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, wenn bei damaliger Vollendung des Baues von Notre-Dame deren Balustrade die analogen Chimären zierten, wie heute, sprachlich geschah es sicher 1357 in der damals hohenloheschen, jetzt württembergischen Stadt Crailsheim. Dort findet sich das älteste Beispiel der Wortbildungen Hornaff und Hornaffer, das sich beibringen ließ. Es stimmt zum Hornaff als Zwiesel zwischen den Buzenscheiben des vierzehnten Jahrhunderts (s. Seite 60 Heft 2), und es hat sich, wie wohl sonst nirgends, durch den Eingriff eines besonderen lokalgeschichtlichen Ereignisses in seiner ureigensten Gestalt, aber doch in einer Gewandung erhalten, die seine eigentliche Bedeutung und Entstehung bis in die Gegenwart hinein zu verhüllen geeignet war. So hat Crailsheim dem Hornaff eine dauernde Heimat geboten. Wie aber vollzog sich das?

(Fortsetzung folgt)

